

Nr. 164. Bromberg, den 20. Juli 1935

Umweg zur Heimat.

Roman von Marliese Kölling.

Copyright: Horn-Verlag Berlin W. 35.

(3. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Doch nach der ersten Europareise kam Don Luis merkwürdig verändert zurück.

„Ich weiß nicht, was es ist," sagte Victoria zu Manuela", was den Senor so verändert hat. Mir kommt es vor, als liebe er mich nicht mehr so leidenschaftlich wie früher. Er wird doch nicht drüben eine andere kennengelernt haben, die ihm den Kopf verdreht hat?"

„Unmöglich, Senora", hatte Manueli erwidert. Es gibt keine Frau auf der Welt, die sich mit Donna Victoria messen könnte!"

Doch zu einer Aussprache zwischen Don Luis und Donna Victoria kam es nicht. Er hatte sich allen Auseinandersetzungen dadurch entzogen, daß er sofort wieder nach Deutschland abgereist war. Und nun kam er wieder, kam mit dieser deutschen Reiterin . . .

Wo sie jetzt wohl sein mögen? dachte Donna Victoria. Sofort ließ sie sich mit der Agentur der Hamburg-Amerika-Linie in Mexiko-City verbinden.

„Das fragliche Schiff hat soeben den Hafen von La Coruna verlassen, Senora", bekam sie von den Angestellten der Hapag zur Antwort.

*

„La Coruna, der letzte Hafen der alten Welt, Spatz", sagte gerade Friede. Sie stand an der Reeling und sah auf die Wellen hernieder, die blau und weiß schäumend immer wieder in unerschöpflichem Spiel gegen die Schiffswände fluteten. Sie hatte keine Augen für die Passanten, die Friede verstohlen musterten. Sie wußte nicht, wie reizvoll sie aussah, in ihrer weiten, weißen Flanellhose mit der dunkelblauen Matrosenjacke über der weißen Batistbluse und mit der kleinen Schirmmütze.

„Wünschte, wir hätten so etwas in Hollywood", meinte ein südamerikanischer Filmregisseur, der mit an Bord war. Er hatte Friede schon den Dollarhimmel auf Erden versprochen, wenn sie sich zu einer Reihe von sensationellen Reitfilmen mit Fanfare verpflichten wollte. Doch er stieß auf Widerstand und die Antwort, die er bekam machte den Regisseur ganz verdutzt. Eigentlich war es gar keine Antwort, sondern eine Gegenfrage und zwar:

„Glauben Sie, daß ich meiner Heimat großen Nutzen bringen könnte, wenn ich Ihr Angebot annehmen würde, Mr. Felipe?"

„Ihrer Heimat? Ich verstehe nicht recht, Miß." Der Regisseur sah Friede fragend an.

„Ich will Ihnen das gern erklären", lächelte sie. „Sie sind an irgendeinen Sport interessiert, Mr. Felipe?"

Der Mexikaner nickte begeistert mit dem Kopf:

„Aber gewiß, Miß Stetten. Alles, was mit der Boxerei zusammenhängt, macht mir Spaß."

„Nun, sehen Sie, wir werden uns gleich ausgezeichnet verstehen. Der Boxer hat sich sein Können jahrelang schwer erarbeiten müssen, hat Mut und Kraft daran gegeben, um etwas zu werden. Ganz genau so geht es auch mir. Glauben Sie, daß es meinem Vaterlande nützte, wenn es plötzlich heißen würde: Neuer deutscher Filmstar in Hollywood? Das halte ich in Verbindung mit meinem Namen für ausgeschlossen, Mr. Felipe. Wenn es aber heißen wird: eine Deutsche hat auf einem deutschen Warmblut die hervorragende Güte ihrer heimatlichen Pferdezucht unter Beweis gestellt, und auch ihr eigenes reiterliches Können, dann habe ich den Meinen da drüben nützen können? Stimmt's?"

„Kann ich Ihnen nicht abstreiten, Miß Stetten. Aber gibt es wirklich keinen anderen Ausweg, der es Ihnen ermöglicht, Ihrem Land *und* meinen Filmwünschen gerecht zu werden?"

„Vielleicht ist er schon gefunden, Mr. Felipe. Ich hätte Ihnen nämlich einen Vorschlag zu machen. Könnte es Sie wohl reizen, hier an Bord ein bißchen Regie zu führen?"

„In einem Film mit Ihnen? Tausendmal? Corner, mein Hilfsregisseur ist gleichzeitig ein ausgezeichneter Kameramann und mit unseren Apparaten an Bord. Woran haben Sie denn gedacht?"

Friede lachte: „Sie wissen doch, daß unser Schiff ein deutscher Dampfer ist?"

„Habe ihn ja nur deswegen gebucht, Miß Stetten. Nirgends ist man besser aufgehoben, als auf deutschen Schiffen."

„Nun also, Mr. Felipe, ich habe einen herrlichen Gedanken. Er wird sich bestimmt verwirklichen lassen. Die Genehmigung des Kapitäns bekommen wir. Sie wissen ja, wie schwer meine Heimat es drüben hat, um wieder emporzukommen. Wieviel Tatkraft und Glauben nötig ist — und auch Geld."

„Das vor allem, Miß Stetten" — Es klang etwas ironisch. Friede, die es sich inzwischen in ihrem Liegestuhl bequem gemacht hatte, drehte sich scharf zu Mr. Felipe herum:

„Vor allem? Nein, Mr. Felipe. Daß Geld alles auf der Welt bedeutet, diese krankhaft fixe Idee vergangener Jahrzehnte haben wir ja nun glücklich überwunden. Ein sehr bedeutender Mann bei uns hat es neulich gesagt; nicht Geld schafft Arbeit, sondern Arbeit schafft Geld. Aber wir wollen nicht ins Philosophieren kommen. Nehmen wir einmal Ihre These auf, Mr. Felipe: Deutschland braucht Geld. Nun, Sie wissen vielleicht, drüben bei uns sammelt man für die nationale Arbeit, und für die will ich hier an Bord ein kleines Turnier inszenieren. Wir liegen ja zwei Tage vor den Azoren. An einem dieser Tage kann es losgehen."

Felipe sprang vor Begeisterung von seinem Liegestuhl auf:

„Ein Bordturnier? Großartig! Sie wollen auf Fanfare zeigen, was Sie können, Miß Stetten?"

„Für den wohltätigen Zweck, Mr. Felipe. Nur für den. Es sind zahlreiche Landsleute von mir an Bord, die Geld genug besitzen, um anständige Eintrittspreise zu zahlen. Und wer von den Ausländern nicht dabei sein will . . ."

„Hoho, Miß Stetten, wofür halten Sie uns Ausländer denn? Viele von uns schätzen Ihr Land und seine neue Regierung, die Männer des Volkes und der Arbeit. Übrigens — die Arbeit ist so international, daß es wohl keinen unter uns gibt, der sich von einem Scherflein für

ihre Opfer zurückzieht, welchem Lande sie auch immer angehören mögen. Entsinnen Sie sich noch des großen Bergwerksunglücks in Deutschland, als noch alles in voller Feindschaft gegeneinander lebte? Da kamen über die Grenze hundert französische Kumpels, um ihren auf einer Zeche lebendig eingeschlossenen Kameraden zu helfen!"

Friede streckte dem Mexikaner die Hand entgegen: „Ich danke Ihnen, Mr. Felipe. Also Sie wollen die Bordinszenierung übernehmen?"

„Sie machen mich glücklich mit Ihrer Aufforderung. Ich werde sofort alles in die Wege leiten, Miß Stetten."

Fort war er. In den nächsten Stunden sah man den schnellen, beweglichen Don Felipe wie ein Perpetuum mobile auf dem Schiff herumkreiseln. Er schonte nicht einmal den geheiligten Mittagsschlaf des Kapitäns, Commodore Schneider. Dann hatte er Besprechungen mit dem ersten Offizier, mit dem Zahlmeister, dem Küchenchef, den Stewards. Und nach ein paar Stunden kam er zu Friede zurückgerast mit der Meldung: „Alles all right, Miß Stetten!"

Erfreut sah sie ihn an, als er fortfuhr:

„Der Speisesaal mit seiner im zweiten Stockwerk rundumlaufenden Galerie wird Zuschauerraum am Tage des Turniers und völlig ausgeräumt. Die Bordtischlerei ist bereits fleißig mit der Herstellung von Sprunghürden nach meiner Anweisung beschäftigt. Über die Festsetzung der Preise —"

Friede fiel ein: „Beraten Sie sich am besten mit dem Zahlmeister, Mr. Felipe. Er kennt die meisten der Passagiere erster Klasse schon von früheren Reisen und weiß am besten, wie hoch wir die Leutchen nehmen können."

„Fabelhaft geschäftstüchtig", neckte er.

„Noch viel geschäftstüchtiger, als Sie annehmen", lachte sie zurück. „Jetzt werden wir beide nämlich beruflich miteinander verhandeln, Herr Regisseur. Haben Sie Vollmachten von Ihrer Firma? Wieviel bieten Sie mir für Filmaufnahmen mit Fanfare auf dem B-Deck beim Training, und was zahlen Sie mir überhaupt für meine Erlaubnis, das Bordturnier filmen und in der ganzen Welt vorführen zu dürfen?"

Ihre Augen funkelten vor Vergnügen.

Felipe rechnete schnell nach. Ein Springturnier an Bord war noch nie dagewesen, es war eine Sensation, besonders dann, wenn eine Friede von Stetten auf Fanfare die Ausführende war. Hatte er sie also doch festgelegt, arbeitete sie jetzt eine Sensation für ihn, die sie vorher so strikte abgelehnt hatte?

„Fünftausend?"

„Mark oder Dollar?" lautete ihre ruhige Gegenfrage.

„Selbstverständlich Mark, Miß Stetten."

„Nein, Mr. Felipe. Wenn ich mich dem Film verkaufe, soll er mich teuer bezahlen. Telephonieren Sie hinüber, ob Ihren Leuten eine Reihe von Aufnahmen mit mir und Fanfare 5000 Dollar wert sind. Werden wir einig, so muß die Summe im gleichen Augenblick für die Opfer der Arbeit gezeichnet werden, in dem Sie feststellen, daß der Film einwandfrei gelungen ist. Akzeptiert, Mr. Felipe?"

Friede setzte ihr strahlendstes Lächeln auf.

„All right, Miß Stetten, weil der Zweck ein so nobler ist."

*

8. Kapitel.

Tag und Nacht ratterten die Maschinen auf den Mooren um die Hoherodtkopfburg. Peter Ott hatte vor Beginn der Arbeit vorsichtigerweise Proben von der Moorversuchsstation anstellen lassen. Sie hatten das erwartete Resultat ergeben. Der Boden war bei richtiger Intensivierung imstande, sehr bald Weide und Wiesenland hervorzubringen. Wer freilich das Vieh für die Weide bezahlen konnte, wußte nicht einmal der alte Engelrodt.

„Kommt Zeit, kommt Rat", sagte er zu Peter, als er mit ihm darüber sprach. Das war an dem Tage, als die Gutachten der Moorversuchsstation bei ihm einliefen und Peter Ott sich in Gesellschaft des alten Herrn auf den Weg machte, um Arbeitswillige anzuwerben.

Als Peter zum ersten Mal das Dorf am Fuße des Hoherodtkopfs genau sah, fiel es ihm wie Eiseskälte in die Seele. So etwas von Armut glaubte er in Deutschland niemals möglich. Das war ja schlimmer als drüben. Gewiß, die Peones auf den mexikanischen Fincas führten ein jammervolles Dasein. Freiwillig mußten sie hart für den Finquero arbeiten, der ihnen das Land zur Verfügung gestellt hatte, aber sie besaßen etwas vor den Bauern hier voraus: sie hatten Arbeit, und die hatten die Leute von Moorburg nicht. Ihnen fehlte es an fast allen notwendigen Dingen, seitdem das furchtbare Gespenst der Arbeitslosigkeit auch bei ihnen eingezogen war.

Zum Schweinemästen war kein Futter mehr vorhanden, Mais für das Geflügel fehlte, und der dürre Boden des Vogelsberges ließ sich nur bei äußerster Pflege magere Gerste abringen. Die Summen für Düngemittel fehlten ebenso wie für Saatgetreide.

„Wissen Sie, was das schrecklichste für mich ist, Herr Engelrodt?" fragte Peter. „Daß man soviel Not auf einem so wunderbaren Stück Erde findet. Wenn man die Natur hier sieht, denkt man, es müßte alles schön und gut sein. Sehen Sie nur, wie sich die Bergzüge abheben von diesem strahlenden Himmel. Wie groß und frei alles ist, so richtig zum Still- und Glücklichsein. Herrgott, würde ich eine Freude haben, wenn unser Werk erst gelungen wäre, wenn wir den Leuten hier wieder Brot und Arbeit schaffen könnten."

„Wenn man Sie so sieht, Gott, dann bekommt man auf einmal wieder Mut, und Mut ist es schließlich, der die Welt in Bewegung setzt. Wir werden's schon schaffen. Los, nun wollen wir uns mal den Schultheiß vornehmen und mit ihm gemeinsam besprechen, wie wir die Arbeit am redlichsten verteilen, so daß jeder ein Zipfelchen davon abbekommt; denn Uli Großkopf ist auch sozusagen jetzt der „Arbeitsminister" des Ortes.

Peter war angenehm überrascht, was für einen energischen, tatkräftigen Menschen er in dem Schultheißen fand, der nur darauf wartete, mit anzupacken. Aus diesem mageren, zusammengeschlossenen Gesicht mit den hellen Augen leuchtete Willenskraft und Vernunft.

Bis nach Darmstadt war er gefahren, berichtete Engelrodt, wo die Regierung saß, um sie zu bitten, Geld für Meliorationszwecke zur Verfügung zu stellen. Das Hochmoorprojekt interessierte niemand in jenen Jahren, die zwischen Krieg und Wiederaufbau lagen.

Die meisten Menschen in Deutschland glaubten ja, es wäre das goldene Zeitalter wieder angebrochen; man könnte verdienen, ohne zu arbeiten. Uli Großkopf war einer der wenigen, die voraussahen, daß dem ersten Zusammenbruch ein zweiter, schrecklicherer folgen mußte. Die wußten: nur von Boden und Scholle aus ging die Erneuerung des deutschen Menschen. Man mußte säen, um zu ernten.

„Er hat's mir oft genug erzählt, der Uli Großkopf", meinte Engelrodt. Er hat irgendwo mal von der Moorbewirtschaftung läuten hören. Hat Bücher von einem gewissen Rimpau gelesen, dessen Land auch erst nach unendlichen Mühen tragbar gemacht werden konnte."

Der Schultheiß warf beinahe entschuldigend ein:

„Der Herr Ingenieur wird die Arbeitsmethode des Rimpau ja wohl kennen: der durchzog das Moor, das seinen Besitz so schädigte, in immer gleichen Abständen mit Gräben, die eine Rute breit gewesen sein sollen. Den Auswurf stampfte er auf den Zwischenräumen schön glatt und schmiß zollweise Sand darauf, den er in den Gräben im Moor gefunden hatte. Das alles düngte er dann künstlich, und bald darauf konnte er auf dem so gewonnenen, fruchtbar gemachten Neuland die erste Ernte von Hackfrüchten hereinbringen. Na, und ich habe nichts anderes gemacht als das, was der Rimpau vor siebzig Jahren versucht hat."

Peters Züge waren angespannt:

„Famos! Und warum haben die andern Bauern Ihnen dies an sich einfache Verfahren nicht nachgemacht?"

„Bringen Sie so dickschädeligen Köpfen wie unseren hiesigen Bauern mal was bei, Herr Ingenieur. Aber beinahe hätte ich es doch noch geschafft, wenn ich Narr nicht vergessen hätte, für Weidenkultur zu sorgen."

„Aha", sagte Peter, „Ihre Kanäle hielten nicht? Das Fruchtland versackte wieder?"

„Genau so, Herr Ingenieur. Und als das Malheur nun mal passiert war, wollte erst recht keiner mehr ran. Fachmann bleibt eben Fachmann. Aber wenn Sie hier die Sache so aufziehen wollen, wie sie sich gehört — an die hundert kräftige, arbeitswillige Erwerbslose kann ich Ihnen beschaffen."

„Mit Ihrer Frau, dem Käthele, an der Gulaschkanone. Das Käthele muß ran, ob sie will oder nicht."

„Natürlich will sie, Herr Engelrodt."

Käthe Großkopf stand mit ihrem klaren Frauengesicht in der Tür. Sie hatte ein blaues Kattunkleid an. Schmuck sah sie aus mit den halben Ärmeln und den kräftigen braungebrannten Armen.

„Das ist Käthele", stellte Engelrodt vor, „die tüchtigste Hausfrau im ganzen Bezirk."

„Ach, nicht doch, Herr Engelrodt, immer müssen Sie Spaß machen."

Käthe Großkopf schüttelte lachend das Haupt mit den goldbraunen Flechten.

„Glauben Sie's ihm nicht, Herr Ingenieur."

Sie reichte Peter Ott freimütig die Hand. Der sah warm auf das kräftige schöne Frauenwesen.

„Da haben Sie die Eitelkeit der Weiber, Ott", neckte Engelrodt, „sie mag's nicht leiden, wenn ich sag' „die tüchtigste Hausfrau", ich hätt' sagen sollen „die schönste". Sie müssen sie einmal sehen, wenn sie am Sonntag in der Heimattracht zur Kirche geht. Da sieht sie aus wie eine Königin. Ja, ja, ich bin schon still. Weiß, weiß, Käthele, Sie gehören noch zu dem alten Schlag, von dem gilt das Wort: „die Frau ist die beste, von der man am wenigsten spricht." Aber jetzt Scherz beiseite, Käthele, Sie müssen mit Ihrem Uli und meiner alten Bärbe mal einen Küchenzettel für alle die hungrigen Mäuler aufstellen, die am Werk mitwirken. Und einen Überschlag will ich sehen von dem, was die Kosten ausmachen."

„Wird geschehen, Herr Engelrodt. Wann darf die Bärbe zu uns herunterkommen?"

„Morgen. Da ist sie beim Kirchgang doch im Dorf. Also grüß Gott, und nächste Woche geht's an die Arbeit."

„Nächste Woche schon?" fragte Großkopf bedenklich. „Wenn wir da nur schon soweit sind mit allem, Herr Engelrodt."

„Wenn der Herr Engelrodt und du zusammen mit dem Herrn Ingenieur die Sache in die Hand nehmen, da wird's schon gehen."

Käthe Großkopf sah mit einem ermutigenden Lächeln ihren Mann an. Peter Ott war es warm im Herzen.

Wenn eine Frau einen so anschaute und soviel Zutrauen zu einem Mann hatte, dann wirklich mußte jedes vernünftige Werk gelingen.

Wenn Friede soviel Mut und Vertrauen gehabt hätte.. Schweigsam kehrte Peter Ott neben Engelrodt auf die Hoherodtkopfburg zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Steinerner Freund 17.

Skizze von **Roland Betsch.**

Irgendwo steht er an der Landstraße, die sich durch ein Wiesental windet, in bergigem Waldgelände. Dort steht er, sage ich, der steinerne Freund, der Kilometerstein 17. Sonderbare Gebilde sind die Kilometersteine. Sie sind die geräuschlosen Ruhepunkte in der großen Massenbewegung der Landstraße. Als Fixpunkte wurden sie zwischen Zeiten und Entfernungen gesetzt. Man sollte nicht achtlos an ihnen vorübergehen, vielmehr bei ihnen verweilen, die gleichsam neben dem Leben stehen. Seht ihn an, meinen Freund! Er steht unter einer Eberesche und trägt die Kilometerzahl 17, ist schlank und ebenmäßig, wie ein abgeschnittener Zuckerhut. Zur Seite erstreckt sich eine freie Halde, die zum nahen Buchenwald zieht. Und nicht weit vom Stein entfernt wachsen zwei mächtige Ahornbäume.

Um meinen Freund ist brausendes Erleben. Die Minuten rasen; er steht still. Auf der Straße brandet und schäumt es vorüber; er steht still. Tage kommen und Nächte. Wettersturz und Jahreszeiten; er steht still. Die Torheit der Menschen hanswurstet durch die Zeit: er steht still. Was er behauptet, stimmt, was er verspricht, hält er. Unwandelbar ist sein Sinn.

Es kommt mich die Lust an, zu beobachten, was alles um ihn sich ereignet im Zeitraum weniger Stunden. Ich steige hinauf zum Buchenwald; am Rand des Gehölzes werfe ich mich ins Gras. Jetzt sind Taumel und Tumult um mich, vom sausenden Gras und rauschenden Wipfeln, Hummel brummen und Heuschrecken geigen. Ich aber schaue nach dem steinernen Freund 17 aus. Paßt auf, ein Filmband!

Radfahrer trudeln vorüber. Sie schauen nach dem Stein und denken: immer noch 17? Schon sind sie fort, aber es kommt jetzt ein hochbeladener Heuwagen, mit fliegenumsurrten Kühen bespannt, der wankt und schwankt die Landstraße entlang. Männer und Frauen mit Sensen und Sicheln, mit Gabeln und Rechen laufen nebenher. Es riecht prachtvoll nach gemähter Wiese. Jetzt geht einer der Bauern zum Stein und legt die Sensenklinge darauf. Mit einem kleinen Hammer klopft er die Sense und benützt den Freund als Amboß. Hört nur, wie hell das Hämmern in den Nachmittag hineinklingt! Deng — deng — deng — klingt das immer, und nun ist es wieder still. Der Erntewagen ist verschwunden.

Wind kommt durchs Tal und fährt in die Ebereschen. Ein Auto rast vorüber. Es ist ein strichartiger Meteor; ein Gespenst, dem die stickig wirbelnde Staubwolke folgt; Ausgeburt der Sekunde. Wer mag wissen, wo es in diesem Augenblick ist: vielleicht schon in der nächsten Stadt, im nächsten Land, überm Meer; was kümmert's mich!

Da kommen zwei die Landstraße daher. Der Himmel steh' ihnen bei, sie sind zerlumpt. Einer geht barfuß. Sie haben alte Rucksäcke und dicke Knotenstöcke. Aha, zwei Kornhasen. Zwei Pennbrüder. Zwei Klinkenputzer. Nun stehen sie vorm Kilometerstein und lesen die Zahl. Schauen sie eine Weile an und stapfen nun über die Wiese zu den Ahornbäumen. Dort werfen sie sich in den Schatten. Vor ihnen, wie ein Wächter, steht der Kilometerstein. Aber die Herrlichkeit ist kurz. Auf seinem Dienstrad, Patrouillenfahrt, kommt ein Landgendarm daher. Er steigt ab und begibt sich zu den Ahornbäumen. Die beiden müssen jetzt ihre Papiere vorzeigen. Es ist eine langwierige Sache. Immerhin: die Papiere sind in Ordnung. Der Gendarm zieht ab. Den Tipplern aber ist die Lust vergangen. Sie stehen auf. Der Barfüßler hockt sich mit den nackten Beinen auf den Kilometerstein, zieht eine uralte Ziehharmonika aus dem Rucksack und quetscht einen lustigen Gassenhauer aus dem Maurerklavier. Dann tippeln sie los. Einige Radfahrer überholen sie, aber sie machen sich nichts daraus.

Eine Schar wandernde Jugend wälzt sich heran. Der Kilometerstein zerstört die Marschordnung. Viele treten aus dem Glied und veranstalten ein Buckelhüpfen über den Stein. Sie singen ein Lied. Staub wolkt auf. Das Fähnlein flattert. Ein richtiger Kommißgeruch kommt zu mir herauf.

Ich liege auf dem Rücken, und über mir braust es in den Wipfeln. Wolken wandern. Laßt mich ein wenig die Augen schließen. Als ich wieder hinunterschaue, hat ein Auto am Kilometerstein haltgemacht. Junge Herren und schöne junge Damen in hellen Sommerkleidern steigen aus. Mit Gekicher und Getöse springt das alles unter die Ahornbäume, und ich stelle nun fest, daß man dort ein kleines Frühstück einnimmt. Lustig und ausgelassen geht es zu; das ist eine glückliche Gesellschaft. Sie sind jetzt satt und fangen an, sich im Grase zu wälzen, treiben Schabernack und Allotria, und einmal glaube ich sogar zu sehen, wie ein junger Herr eine Dame küßt. Einfach so mitten auf den Mund. Warum auch nicht? Es ist ja nicht verboten. Übrigens brechen sie bald auf. Sie haben es eilig. Wer weiß, wohin überall sie noch wollen, mit ihren vierzig Pferdestärken. Am Ende bis nach Frankfurt oder Dresden, oder gar Berlin. Ein Herr faltet eine Landkarte auseinander und studiert Entfernungen. Alles, was er nun mißt und berechnet und kalkuliert, bezieht sich auf meinen Kilometerstein als Pol. Um ihn kreist augenblicklich wieder einmal die Welt. Sie steigen ein und eine junge Dame — es ist die gleiche, die geküßt wurde und wieder küßte — setzt sich ans Steuer. Rums — springt der Achtzylinder an, und jetzt rasen sie davon mit Lachen, Vollgas und Ölgestank. Die Dame steuert. Sie ist mit einem Male streng und eisern. Brooo! höre ich noch die tiefe Hupe. Und noch einmal, schon aus der Ferne: Broooo! Oh, so denke ich, es sind glückliche Menschen.

Es ist jetzt so still am Rand des Buchenwaldes. Horch! ein Fink schlägt. Er schleudert Perlen aus der Kehle. Dacht' ich's nicht: Er sitzt auf meinem Kilometerstein. Wenn er ruft, dehnt und streckt er sich. Jetzt fliegt er auf die Eberesche. Hat ihn jemand aufgestört? Natürlich, ein Fußgängerpaar, ein Wanderduett. Das ist nun ein echtes Liebespaar, nicht nur so zwischen Vollgas und Schinkenbrot, wie die beiden vorhin. Diese hier wandern zusammen durch des lieben Herrgotts Weltgebäude. Ein Glück, daß sie am Kilometerstein einen Augenblick Rast machen. Zu-

ſammen mögen ſie zweitauſend Wochen alt ſein. Ich ſchaue flüchtig in den Himmel und ſehe, daß er voller Baßgeigen hängt. Die zwei ſetzen ſich in die Wieſe und kauen Äpfel; ſie ſpucken Schalen und Kerne aus und lachen zwiſchendurch in die blaue Sommerſeligkeit hinein. Jetzt klettert ſie auf den Kilometerſtein und ſchlägt die Beine übereinander. Verteufelt, er zückt einen kleinen Photographenapparat und knipſt ein Bild. Abkonterfeit ſeine Liebſte, ſeine Zottelhexe, auf dem Kilometerſtein 17. Dann hat er noch den verrückten Einfall und macht mit Kreide ein Geſicht auf den Stein. Zwei Augen, eine Naſe und einen breiten Mund, eine rechte Vollmondfratze.

Weiß der Himmel, was für Tollheiten die beiden noch vorhaben. Ich lege mich wieder auf den Rücken und träume ins Buchenlaub.

Da kommt ja mein Freund, mein ſteinerner Freund durch die Wieſe heraufgeſtapft! Iſt er plötzlich lebendig geworden? Das Vollmondgeſicht iſt freudig bewegt. Da ſteht er vor mir und lacht. Die Kreideaugen funkeln. Guten Tag! ſagt er. Gefalle ich dir?

Schon viele Jahre gefällſt du mir. Du biſt mein ſteinerner Freund 17.

Dann nimm mich mit nach Hauſe! Ich ſchenke mich dir. Stelle mich auf deinen Schreibtiſch als Briefbeſchwerer!

Was ſoll ich? Erſtaunt richte ich mich hoch und merke, daß ich am Einſchlafen war. Der Stein ſteht noch auf dem alten Platz.

Ich ſehe das verliebte Paar lachend unter den Ebereſchen die Landſtraße entlang wandern. — Ja! Sonderbare Gebilde ſind die Kilometerſteine.



Luſtige Ecke



„Rette ſich, wer kann — jetzt gibt's Hochwaſſer!"

*



„Nun müſſen Sie ſich bald entſcheiden, Fräulein, denn in drei Minuten ſchließen wir das Muſeum!"



Rätſel-Ecke



Füll-Rätſel.

		↓		↓		
	B		R		E	
	A		T		I	
B	R		N		E	N
G	A		Y		E	D
	A		N		S	
	E		A		L	
R	H		M		E	S
W	A		H		E	L
	A		N		N	
	S		F		N	

Die leeren Felder in obenſtehender Abbildung ſind je durch einen Buchſtaben auszufüllen, ſo daß die waagerechten Reihen bekannte Wörter ergeben. Bei richtiger Löſung nennen die beiden durch Pfeile bezeichneten ſenkrechten Reihen ein bekanntes Sprichwort.
(ü = ein Buchſtabe.)

*

Beſuchskarten-Rätſel.

Else C. Geurich
Kiel

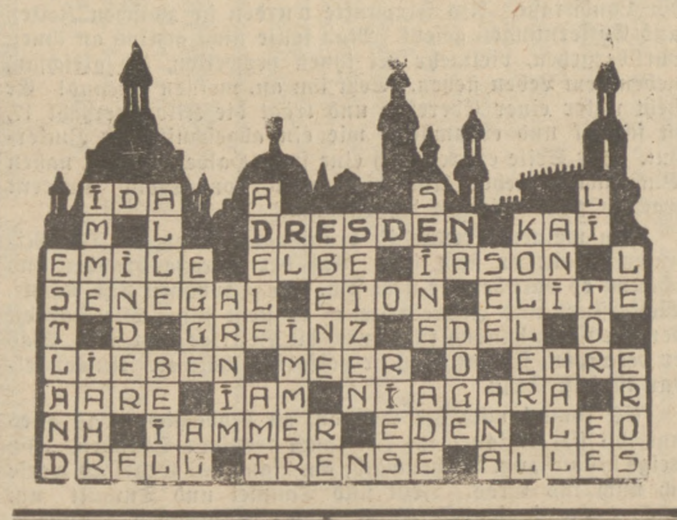
Obige Buchſtaben der Beſuchskarte ſind umzuſtellen. Bei richtiger Umſtellung ergibt ſich ein Wunſch, den wir an unſere geſchätzten Bezieher richten!

*

Scherz-Rätſel.

ung ung ung ung
ung ung ung ung
Be8e täglich 1 aufs 9'e:
Du 11chen, bleib' gewogen mir!
\+ 2fle nichtmeiner 3e,
Die Dir m1' ❤ ſchenkt 4 + 4
D 1 tephan.

Auflöſung des Kreuzworträtſels aus Nr. 158.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.